

# Wie eine Wissenschaft ihre Geschichte konstruiert: Ein Streifzug durch einige Problembereiche der Psychologiegeschichte

*Monika Pritzel*

- 2.1 Geschichte ist wie ein anderes Land, von wo aus man die Gegenwart neu entdeckt – 26
- 2.2 Psychologiegeschichte aus der Perspektive der Geschichtswissenschaft: Grenzen »historisierender« Deutungsmuster – 28
- 2.3 Geschichte als Instrument der Deutungshoheit über die Vergangenheit – 33
- 2.4 Psychologiegeschichte zwischen fachlicher Abgrenzung und Einbindung – 36
- 2.5 Verknüpfung von Psychologie- und Zeitgeschichte – 37
- 2.6 Umgang mit tradierten Geschichtsfestschreibungen in der Psychologie – 39
- 2.7 Wissenschaftstheoretische Grundüberzeugungen im Wandel – 42
- 2.8 Möglichkeiten für ein alternatives Geschichtsverständnis – 44
- 2.9 Zusammenfassende Schlussfolgerungen – 46
- Literatur – 47

Die Vergangenheit stellt sich nicht nur, aber auch in der Psychologie meist als ziemlich widersprüchliches Gefüge dar: Auf der einen Seite lassen sich Psychologie und Medizin in Teilgebieten der Psychiatrie kaum mehr voneinander trennen, auf der anderen Seite wird diese Gemeinsamkeit inklusive ihrer gemeinsamen Vergangenheit in der zeitgenössischen Wahrnehmung in viele kleine Themen und Fragestellungen aufgesplittert (vgl. Osterhammel 2014). Dies geschieht u. a. auch deshalb, weil die sogenannte fachspezifische Geschichte, eine Vermischung von Ideen, Problemen und Personen, zu einer Art Identitätsressource geworden ist<sup>1</sup>. Inwieweit jedoch eine Darstellung verschiedener fachlich begründeter ► Strömungen, die unter Zugrundelegung bestimmter favorisierter Zeitfenster mit dem Ziel abgehandelt werden, aufzuzeigen, welche Problemstellungen und ggf. welche Persönlichkeiten unter welchen soziokulturellen Bedingungen zur Weiterentwicklung des Faches beigetragen haben, darüber herrscht weit weniger Einigkeit.

Mitverantwortlich für das Zeitkonzept des historisch Bedeutsamen ist in der Psychologie – und das ist gerade für relativ junge Fächer durchaus nichts Ungewöhnliches – eine fachspezifische Gewichtung dessen, was man als historisch relevante Zeit bezeichnet. Das bedeutet in diesem Falle, auf einen relativ kurz abzuhandelnden, weil ereignisarmen Abschnitt zweitausendjähriger *vorpsychologischer Wissenschaftsgeschichte* folgt, beginnend im 19. Jahrhundert, eine bis in die Gegenwart hinüberreichende Epoche dicht gedrängter fachspezifisch relevanter Ereignisse. Im Rückblick scheint es dann so, als sei in einem etwa einhundertfünfzig- bis zweihundertjährigen Zeitabschnitt die eigentlich bedeutsame, weil angemessen einzuschätzende Psychologiegeschichte geschrieben worden. Allerdings spielt bei dieser Einschätzung – ähnlich wie bei anderen Entwicklungsprozessen auch – die unterschiedliche Bewertung der historischen Zeit eine Rolle: Zunächst erstreckt sich vor dem Auge des Betrachters eine überlang erscheinende Phase sich hinziehenden Wartens auf die wahrlich wesentlichen Ereignisse, hier die heute relevanten Grundlagenexperimente und daraus resultierenden Theorien, die dem Fach zur Geltung verhalfen. Damit aber kommt lediglich eine Art *Inkubationszeit* zum Ausdruck, also die »Durststrecke«, derer es bedurfte, damit Begebenheiten, die heutiger Auffassung nach dem Fach zum wissenschaftlichen Durchbruch verholfen haben, überhaupt zu *Schlüsselergebnissen* werden konnten. Erst deren Häufung aber wird zum Inbegriff jener empfundenen zeitlichen Verdichtung relevanter Ergebnisse, aus denen wir heute die Ursprünge des Fachgebietes der Psychologie ableiten.

Der wichtigste Kennwert, den man dabei rückblickend als Maß benutzen kann, um zu trennen, was im Laufe der Zeit bedeutend oder vernachlässigbar gewesen war, ist somit das scheinbare Tempo der *Veränderung psychologisch relevanter Konzepte* in einer gegebenen Zeitspanne, ihre Beschleunigung (Rosa 2005). Dabei nehmen wir allerdings sowohl die Zeit als eine selbstevidente Größe an als auch deren vermeintliche Beschleunigung in der Moderne, auch wenn sich beide Maße nur in einem physikalisch-technischen Sinne erfassen lassen. Wir wissen also durchaus, dass die empfundene Beschleunigung im Wandel kulturell erhobener Kennwerte keineswegs entsprechend einer naturwissenschaftlich erfassbaren Taktung verläuft. Indem wir aber akzeptieren, dass wir uns in Ermangelung geeigneter Zeittheorien, welche die dynamischen und prozessualen Zustände der sozialen Welt wiedergeben, vom Phänomen des objektiven naturwissenschaftlichen ► Begriffs der Beschleunigung (ver-)leiten lassen, um dann subjektive, psychologisch relevante Zeitbezüge herzustellen, kann die eigentlich wesentliche Frage nicht beantwortet werden. Denn wie viel Vergangenheit nötig bzw. angemessen ist, um das ► Handeln in der Gegenwart adäquat einordnen und die Zukunft gestalten zu können,

1 Vgl. z. B. Pongratz 1984; Lück 2013; Galliker et al. 2007; Volkmann-Raue und Lück 2011.

lässt sich daraus nicht ableiten. Dabei z. B. in einem entwicklungsgeschichtlichen Sinn auf die Ursprünge der Menschheit *an sich* zurückgehen zu wollen, wäre heutigem Kenntnisstand nach vermutlich mehr von anthropologischen Widersprüchen und unlösbaren Fragen beherrscht als von möglichem Erkenntnisgewinn geprägt. Vermutlich wäre nicht allein die Anfälligkeit für alles Fantastische und Mythische umso größer, je tiefer der Zeithorizont in die Ursphären des Menschlichen reichte. Auch die einzelnen psychologisch relevanten Stränge der so entstehenden interdisziplinär verwobenen Kontinuitäts Erzählungen wären im Nachhinein kaum mehr aufzulösen.

Der demgegenüber nicht anders als relativ kurz zu bezeichnende *Eigenzeithorizont* des Fachgebietes der Psychologie würde wiederum all das zur »Vorgeschichte« machen, was als Teil des Erbes der Nachbardisziplinen anzusehen ist. Aus den dann verbleibenden wissenschaftlichen Ideen diese und nur diese gelten lassen zu wollen, die nicht vor, sondern während der »psychologischen Zeitrechnung« der Moderne erbracht wurden, wäre ebenfalls nicht anders als problematisch zu nennen. Zumindest bliebe die Entwicklung des Nährbodens psychologischen Denkens, die bereits erwähnte Inkubationszeit, unberücksichtigt. Ohne diese aber gäbe es kaum eine Psychologie der Gegenwart. Aber nicht nur das – es geht in der psychologischen Geschichtsschreibung nicht allein um kritische Zeiten, Zeitenwenden und Epochen, es geht auch um die Frage, inwieweit sich die Gegenstände von Geschichte und Psychologie so weit tangieren, dass ein »Zusammenspiel von Natur und Kultur« durch historisch begründetes Vorgehen auch abgebildet wird (Nipperdey 2013). In der Geschichtswissenschaft wird zwar generell die Vergangenheit menschlichen Zusammenlebens und der geschaffenen Werte *an sich* thematisiert. Dies aber nur, insofern das Gewesene mehr darstellt als ein bloßes biologisches Faktum. Im zweiten Fall, der Psychologiegeschichtsschreibung, geht es u. a. um eine Wissenschaft, die nach Grundstrukturen und ► Kategorien des menschlichen Daseins fragt, die menschliche Verhaltens-, Handlungs-, Denk- und Antriebsformen im Blickpunkt hat und die sich für das wechselseitige Geflecht des Entstehungszusammenhangs von Kultur und Person interessiert. Die Erfassung des jeweils chronologisch fixierten Orts des Geschehens, so wie dies in der Geschichtswissenschaft der Fall ist, gehört hier wiederum – von der groben Zeiteinteilung einmal abgesehen – nicht zu den Merkmalen, denen besonderes Gewicht beigemessen wird. In gewisser Weise sind somit beide Fachgebiete in ein jeweils sehr unterschiedliches Wissenschaftsverständnis eingebunden. Während sich psychologische Ansätze heute meist einem naturwissenschaftlichen Erkenntnisanspruch verpflichtet sehen, galt die zeitentsprechende Erfassung und Bewertung von Ereignissen und Traditionen in ihren bestimmten Epochen noch lange als das beherrschende Paradigma der Geschichtswissenschaft. Eine Konvergenz zwischen beiden zeichnete sich erst ab, als in einer interdisziplinär besetzten Fort- und Weiterführung von Mentalitäts- und ► Alltagsgeschichte Fragen aufgegriffen wurden, die sowohl Vielfalt als auch Veränderlichkeit kulturell geprägter Lebens- und Erfahrungsweisen aus einer historischen Perspektive heraus betrachteten. Zu diesen sich verändernden, auch geschichtswissenschaftlich interessanten Momenten gehören u. a. auch Phänomene des Erinnerns und der ► Gefühle (vgl. Le Goff 1992; Plamper 2012). Mit den Themen Gedächtnis und ► Emotion, zwei heute als genuin psychologisch verstandenen Gegenstandsbereichen, die historisch betrachtet in ihren praktischen Wirkungen und Umsetzungen in verschiedenen Handlungsräumen besprochen werden, ist z. B. eine dieser thematischen Verbindungen geschaffen (vgl. auch ► Kap. 7 und 8). Das bedeutet, indem die Geschichtswissenschaft versucht, historiografische, kulturanthropologische bzw. ethnologische Methoden, Sichtweisen und Fragestellungen miteinander zu verknüpfen bzw. in einen erkenntnisgewinnenden Dialog zu bringen, ist auch ein fachspezifischer Zugang für die Geschichte der Psychologie entstanden.

2 Denn diese befragt den Menschen ja nicht als ein unveränderliches »Wesen«, sondern sucht nach variablen Formen des Ausdrucks, die dem kulturellen Wandel im Laufe der Geschichte geschuldet sind. Dessen ungeachtet decken sich im Großen und Ganzen gesehen weder historische und psychologisch motivierte Ereignisreihen, noch wird seitens des einen oder anderen Fachgebietes eigens darauf abgehoben oder danach gefragt. Und wenn, dann wird im Rahmen der hier zu verhandelnden Psychologiegeschichte meist nur ein bestimmter Aspekt betrachtet, einer, der den menschenvermittelten Anteil von Einzelereignissen der Vergangenheit in ein Geflecht von Prinzipien, Ideen und Tendenzen des Auslegungshorizontes der Gegenwart einzubinden ermöglicht.

## 2.1 Geschichte ist wie ein anderes Land, von wo aus man die Gegenwart neu entdeckt

Ungeachtet der angesprochenen Möglichkeiten, sich als Psychologe mit der Geschichte des Fachgebietes zu befassen, liegt ein möglicher Erkenntnisgewinn historischer Aufarbeitung psychologischen Denkens und ► Handelns in der Bereicherung von Handlungsalternativen der Gegenwart, wobei hier die »Gegenwart« von der individuellen Präsenz des Geschehens bis zum Verständnis einer eher zeitlos gedachten Übereinkunft der wissenschaftlichen Gemeinschaft aller Handelnden reicht. Je nachdem, worauf man sich bezieht, kann somit ein Zeitraum, in dem sich kollektive Gegenwart bzw. Vergangenheit und individuelle Vergangenheit bzw. Gegenwart auf vielfache Art und Weise kreuzen, durchaus Jahre, wenn nicht Jahrzehnte umfassen. Dadurch erweitert sich auch der »argumentative« Spielraum aller Beteiligten. Eine weitere Möglichkeit der Bereicherung liegt im geschichtswissenschaftlichen Vorgehen selbst, denn man nähert sich auf diese Weise dem eigenen Fachgebiet auf eine neue Art, gewissermaßen als Betrachter/-in von außen. Damit verändert sich auch die Perspektive auf ein Problem. Dies geschieht etwa, indem akut erscheinende innerfachliche Fragestellungen von außen, hier aus der Sicht einer vergangenheitsorientierten Nachbardisziplin betrachtet, eine andere Gewichtung erhalten, z. B. als vorübergehende systemgebundene Irritation begriffen werden. Aus der Distanz heraus und den Blick vom Hier und Jetzt in die Vergangenheit richtend, gelangt man ferner fast unweigerlich auch zu der Erkenntnis, dass anfänglich »alles mit allem« verknüpft gewesen zu sein schien, und zwar auf eine Art und Weise, die man allein aus der Vielfalt erlebter Varianten der Gegenwart heraus nicht mehr nachzuvollziehen vermag. Und selbst wenn nicht wortwörtlich »alles mit allem«, sondern nur »viele mit vielem« verbunden war, dann bedeutet dies doch, dass kaum etwas je als abgeschlossen zu betrachten ist. Man hat es vielmehr mit einer vielschichtigen, einer »unvorhersagbaren Vergangenheit« zu tun, die angesichts einer variablen Gegenwart und unwägbarer Weiten der Zukunft immer neue Fragen aufwirft, um sie für eine Generation von Wissenschaftlern oder auch nur für den Moment des akademischen Arbeitens erkenntnisgewinnend zu erschließen.

Der mit jeder Antwort verbundene Zugewinn an Wissen über die Vielgestaltigkeit in der wissenschaftlichen Bearbeitung von Problemstellungen unterstützt seinerseits das heutige Bemühen um eine interdisziplinäre Vernetzung all der Fachgebiete, die neben der Psychologie ebenfalls dem Zusammenspiel von Natur und Kultur des Menschen gewidmet sind. Anders gesagt, ein Blick in die Geschichte zeigt, dass Interdisziplinarität im psychologisch begründeten Denken den Ausgangspunkt psychologisch relevanten Wissens schlechthin darstellt.

» Die Art und Weise, wie man die Gegenwart lebt,  
bestimmt das Bild von Vergangenheit und Zukunft

Auch wer als angehender Psychologe oder als angehende Psychologin der Forderung nach zeitübergreifend nachvollziehbarer Interdisziplinarität keine hohe Priorität einräumt, kann nicht umhin zu erkennen, dass man der Geschichtlichkeit *von etwas* ohnehin nicht entkommen kann; ihre Bedeutung für das eigene Fach ist immer gegenwärtig, ob man dies zur Kenntnis nimmt oder nicht. Selbst dann also, wenn fachintern der Eindruck vermittelt würde, man könne sich unbelastet von diversen historischen Vorbedingungen – sozusagen im »Schatten keiner Vergangenheit« agierend – ausschließlich auf die Gegenwart konzentrieren, selbst dann lässt sich die Bedeutung des Gewesenen höchstens vergessen oder ausblenden, nicht aber ungeschehen machen. Das bedeutet sowohl unzeitgemäßes als auch zeitgemäßes Denken, sowohl »Unpersonen« als auch Persönlichkeiten spielen in das gewachsene Ganze eines Problemereichs im Hier und Jetzt mit hinein. Wer z. B. als Privatperson behauptete, keine (nennenswerte) Vergangenheit zu haben, und deshalb frei wäre, unbeschwert Neues zu entdecken, liefe nicht nur Gefahr, jedes Rad einzeln erfinden und jede Schwierigkeit von Grund auf neu bewältigen zu müssen. Man nähme von Menschen, die so handelten, auch eher an, sie litten an Gedächtnisschwund, als dass man ihnen glaubte, dass vor dem Jetzt des Augenblicks tatsächlich nichts Nennenswerthes geschehen wäre. Würde also ein Fach als Kollektiv in vergleichbarer Weise handeln, wäre zu kritisieren, dass die Wahl ja nicht darin besteht, etwas zu wissen oder nicht, sondern darin, von etwas Kenntnis zu haben oder darüber schon einmal reden gehört zu haben. Man hat also nur die Wahl, einem Sachverhalt aktiv nachzugehen oder diesen aktiv weiterhin zu ignorieren.

Auf wissenschaftliches Arbeiten im Fach Psychologie übertragen bedeutet das: Wann immer und wie immer man damit beginnt, sich bestimmten Themen zu widmen, stets ist man bereits mittendrin in einem Geflecht zwischen altvertrauten Fragen und unkonventionellen Antworten, neuartigen Problemen und in die Jahre gekommenen Lösungsmodellen – von den nur insgeheim gestellten Fragen und nicht gelösten Problemen einmal ganz angesehen. Es ist somit naheliegend, dass das vielfältige Wurzelgeflecht des Fachgebietes nicht nach einer alltagsweltlich begründeten Auffassung über *den Sinn* und *die Aufgabe der Geschichte an sich* frei- bzw. festgelegt werden kann. Denn weder Fakten allein noch der schiere Wunsch nach der letztlichen Klärung eines Sachverhalts ergeben ein wissenschaftlich akzeptables Geschichtsbild. Heißt das aber nun im Gegenzug, jedes psychologisch relevante Thema müsse so lange und so detailgenau zurückverfolgt und heutigem Verständnis nach aufbereitet werden, wie es im Rahmen europäischer Geistes-, Kultur- und Wissenschaftsgeschichte behandelt wurde? – Immerhin widmete man sich, wenn nicht ohnehin seit jeher, so doch zumindest aber seit mehreren tausend Jahren, nachweislich Grundfragen psychischer Befindlichkeit. Und immerhin ist unbestritten, dass verschiedene Antworten auf die allgegenwärtige Frage danach, *was den Mensch zum Menschen macht*, von anno dazumal bis in die Gegenwart hineinreichen.

Geleitet vom Grundgedanken, dass eine historisch befriedigende Klärung eines Sachverhalts erst dann erreicht wird, wenn damit ein Erkenntnisgewinn in der Gegenwart verbunden ist, bleibt angesichts der Fülle an Themen, der Möglichkeiten ihrer Bearbeitung und der Grenzen des eigenen Wissens indes nichts anderes übrig, als von vornherein Problemschwerpunkte zu bilden. Damit verbunden wird meist – so auch im Folgenden – die Hoffnung, man könne zumindest einzelne Aspekte dieser Entwicklung gedanklich nachvollziehbar in heutiges ► Handeln einbinden. Was den damit angesprochenen möglichen Nutzen einer solch selektiv aufbereiteten »Ideengeschichte«<sup>2</sup> für die heutige Psychologie angeht, so soll bestehendes

2 Im Unterschied zu einer historisch neutralisierenden, sich eines Urteils enthaltenden Geschichtsbetrachtung versucht man mittels der sogenannten Ideengeschichte, die Entstehung und Wandlung von Ideen, u. a. auch wissenschaftlicher, interessengeleitet zu problematisieren. Historische und begriffliche Diskontinuitäten werden dabei in Kauf genommen.

2 Wissen zusammen mit *stillschweigenden Übereinkünften* und *impliziten Vorstellungen* über die Psyche des Menschen, die in unser heutiges Denken einfließen, auf eine Weise offenkundig und nachvollziehbar gemacht werden, dass sie dadurch auch eine kritische Auseinandersetzung innerhalb des Fach nachhaltig, d. h. zukunftstauglich, beeinflussen. Diese Erwartung speist sich aus o. g. Auffassung, dass jeder neue Blick auf die Verknüpfung von Altbekanntem mit Neuentdecktem Synergiekräfte freisetzt, die es ermöglichen, bestehende Denk- und Vorgehensweisen zu hinterfragen, sprich, die Auswahl der angebotenen Lösungsmöglichkeiten für bestimmte, die Psyche eines Menschen betreffenden Fragestellungen besser zu beurteilen und ggf. auch zu modifizieren. So gibt beispielsweise jede zeitentsprechende Modellvorstellung von Psychologie als Wissenschaft nicht allein den jeweiligen Problemtyp vor, mit dem man sich befasst – in der einer Epoche etwa die ► »Seele eines Menschen« und sein »Wesen«, in einer anderen seine »Intentionalität« oder sein »Verhalten«; damit wird zugleich auch der mögliche Rahmen des zu erwartenden Erkenntnisgewinns vor- und oft genug auch an die nachfolgende Generation weitergegeben. Die Befassung mit der Geschichtlichkeit von psychologisch relevanten Ideen und Problemen bildet folglich einen unverzichtbaren Teil des *beständigen, rational begründeten Kommentierens und Beurteilens von Entscheidungen*.

Der damit zum Ausdruck kommende Anspruch, die *Geschichte psychologisch motivierten Denkens und ► Handelns* wissenschaftlich angemessen in die Gegenwart einbinden zu können, ist indes kein »praxisfernes Unterfangen«, verstanden als ein Bemühen um akademische Vollständigkeit des Wissens um ihrer selbst willen. Auch dann, wenn eine kritisch-historische Distanz zum eigenen akademisch begründeten Tun nicht im Fokus des Interesses steht, lehrt doch bereits oben angesprochenes Alltagswissen: Vor jeder Entscheidung darüber, welcher (Lebens-)Weg auf welche Art und Weise weiterverfolgt werden soll, muss zunächst Klarheit darüber gewonnen werden, *warum* man eigentlich gerade da steht, wo man sich gegenwärtig befindet, *woher* man also kommt und *wie* man zum jetzigen *Standort* gelangt ist. Erst dann kann man auch über ein vernunftbegründetes *Wie* und *Wohin* der künftigen Ausrichtung entscheiden. In Analogie dazu lässt sich auch ohne Informationen über die Genese des wissenschaftlichen Standorts die weitere (Aus-)Richtung innerhalb eines Faches nicht beurteilen, kann man sich darin nicht »verorten«. Nicht zuletzt ist die Entwicklung eines eigenen historisch begründeten Standpunktes auch wichtig, um verstehen zu lernen, warum bestimmte Ideen, die *an sich* richtig sind, sich erst zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer bestimmten Konstellation von Wirkkräften durchsetzen.

**Fazit** Auch wenn man als Psychologe gewöhnlich nicht ständig darüber nachdenkt, wie sich das, was man gerade tut und plant, erkenntnisgewinnend in ein überzeitlich gedachtes, also langfristig wirksames Gesamtkonzept einbinden lässt, so kann auf eine *zeitübergreifende Reflexion wissenschaftlichen ► Handelns* doch nicht verzichtet werden. Ansonsten wären wegweisende Entscheidungen eher die Ausnahme, eher zufallsbedingter Glücksgriff denn erwartbare Konsequenz. Dabei muss man sich vergegenwärtigen, dass Vergangenheit und Geschichte nicht identisch sind, nicht identisch sein können, denn jenseits historischer Erkenntnisse gibt es zwar keine Geschichte, wohl aber noch eine Vergangenheit.

## 2.2 Psychologiegeschichte aus der Perspektive der Geschichtswissenschaft: Grenzen »historisierender« Deutungsmuster

Der unter Psychologen häufig vertretenen Ansicht, Historiker würden versuchen, mehr oder weniger unparteiisch, gewissermaßen objektiv, einen Zugang zur Geschichtlichkeit des Menschen zu finden (so z. B. Nipperdey 2013), ist insofern zuzustimmen, als Historiker nach Aussagen

streben, die nicht einfach nur subjektiv sind, nicht einfach nur Überzeugung eines Fachvertreters abbilden, sondern nachvollziehbar, verifizier- und vermittelbar sind. Das Ziel, »objektiv« über die Vergangenheit berichten zu wollen, bedeutet hier, dass aus der Befassung mit einem historischen Gegenstand eine bestimmte intersubjektiv akzeptierte Erkenntnis entspringt, die es anderen Wissenschaftlern ermöglicht, auch eingedenk der jeweiligen Standortgebundenheit eine bestimmte Aussage als solche zu akzeptieren. Gleichwohl sind historische Aussagen unabdingbar verbunden mit der wissenschaftlichen Ausrichtung des Historikers, dem Ort und der Zeit des Geschehens, worüber jeweils historische Aussagen gemacht werden, so dass sich die bekannte Konsequenz, der gemäß jede Generation ihre Geschichte »neu« schreibt, wie von selbst ergibt. Jede noch so klug und durchdacht erscheinende historische Analyse kann und will somit keine Widerspiegelung einer früheren Realität, keine Reproduktion des Gewesenen sein. Auf die Psychologiegeschichte bezogen gilt es zu akzeptieren, dass alle Überreste psychologischen Schaffens, d. h. alle persönlichen und öffentlichen Aufzeichnungen, alle Bücher, Listen und Statistiken, als Quellen – wie der Ausdruck des Übriggebliebenen bereits andeutet – unvollständig sind. Hinzu kommt, dass weite Bereiche des psychologisch ebenfalls bedeutsamen Vergangenen sprachlich nicht gefasst oder nicht zu fassen gewesen sind, weshalb man höchstens Mutmaßungen darüber anstellen kann. Die Vergangenheit in ihrer Ganzheit ist somit prinzipiell nicht erfassbar. Würde man also sagen, historische ► Objektivität bedürfe der erschöpfenden, ausgewogenen Bewertung aller Fakten, dann könnte es keine objektive Historie geben. Allerdings kann man dem Fach auch nicht vorwerfen, die Bezugnahme auf die Vergangenheit sei lediglich konstruiert. Ein solcher Vorwurf, so Nipperdey (2013), entzöge auch anderen Wissenschaftsgebieten den Boden unter den Füßen, denn ebenso wie sich etwa die Psychologie nun einmal auf mentale ► Entitäten des Menschen bezieht, befasst sich die Geschichtswissenschaft mit der Vergangenheit. In beiden Fällen werden jeweils bestimmte Themen ausgewählt, die für erklärungsbedürftig gehalten werden, und damit wird die Auswahl in beiden Fällen unvermeidbar subjektiv. Der Anteil an Subjektivität ist damit aber noch nicht erschöpft, denn alles, was man verwendet, um seinen Standpunkt darzustellen, alle ► Begriffe, ► Kategorien und Definitionen, bewegen sich in einem vorgegebenen Bezugsrahmen. Was o. g. Standort des sich mit Psychologiegeschichte befassenden Wissenschaftlers betrifft, so bestimmt dieser z. B. mit, ob die akademische Psychologie zwischen 1933 und 1945 als eine bezeichnet wird, die während einer Phase von Diktatur, während der NS-Zeit oder während des Faschismus entstanden ist, wodurch manche Ursache bereits festgelegt wird, noch ehe man sich mit möglichen konkreten Fragen der Vergangenheit der Psychologie in diesem Zeitabschnitt befasst hat. Da es außerdem sowohl in der Psychologie als auch in der Geschichtswissenschaft um Wertebeziehungen geht, lässt sich deren Interpretation weder unabhängig vom eigenen Wertesystem beurteilen noch die Interpretation von deren kausalen Verkettungen anders als »vom Ende der Geschichte« her deuten. Es wird also in beiden Fällen im Vorhinein mitausgewählt, was für das Ende relevant sein könnte.

Einem besseren Verständnis von Psychologiegeschichte zuliebe sollte man deshalb die Vorstellung aufgeben, nach Lektüre dieses oder jenes Buches darüber etwas in sich geschlossenes Ganzes zu erfahren. Geschrieben wird jeweils nur über *einen Strang der Realität aus der standortgebundenen Retrospektive* des Historikers, und dieser wird im Nachhinein immer selbst ein Teil der Geschichte, mit der er sich beschäftigt.

Um der dadurch deutlich werdenden Gefahr eines egalisierenden historischen Relativismus zu entgehen, um mehr zu erfahren, als dass man aus der eigenen Perspektive die anderer Gesellschaften oder Zeiten nicht erklären kann, bemüht man u. a. auch für die Psychologiegeschichte die Unterscheidung zwischen dem *Kontext der Entdeckung* und dem *Kontext der Geltung*, denn man kann ja aus ganz unterschiedlichen Motiven zu demselben Urteil kommen,

etwa aus dogmatischen Gründen, kritischer Polemik oder rein gelehrten Absichten. Das gilt auch für Motive oder Werthaltungen; sie können höchst unterschiedlich sein, aber das Ergebnis ist das gleiche. Ein Beispiel dafür ist ► G. T. Fechner, auf dessen Wirken in ► Abschn. 4.3 näher eingegangen wird. Anders gesagt, um etwa eine Ansicht von ► S. Freud zu akzeptieren, muss man ebenso wenig ein Psychoanalytiker sein, wie man ein Kernwaffenbefürworter sein muss, um die Atomtheorie richtig zu finden.

Für die Psychologiegeschichte generell bedeutet dies, dass diejenigen, die sich damit befassen, eine bestimmte Idealvorstellung davon haben. Wäre das nicht der Fall, bräuhete man darüber nicht zu debattieren, könnte unterschiedliche Perspektiven gleichberechtigt nebeneinander stehenlassen oder, noch besser, sich auf eine davon als *die* Geschichte einigen. Ein anderer Blickwinkel als der eigene besteht aber nicht nur neben diesem her. Es geht immer um Korrektur, Erweiterung, Revision etc., wodurch neue Interpretationen möglich werden – Interpretationen, die sich nicht allein aus der Gegenwart, sondern auch aus der immanenten Entwicklung der Disziplin ergeben. So etwa auch angesichts unterschiedlicher Perspektiven, z. B. der experimentellen Psychologie und der Individualpsychologie der Gegenwart.

So gesehen ist jeder Aspekt von Geschichte, den man sich zum Thema macht, zwar auch eine Vorgeschichte der Gegenwart, aber die Gegenwart ist nicht nur das Resultat dieser einen Vorgeschichte, sondern eines Netzwerkes von vielen Vorgeschichten und Kontinuitäten. Hierbei gibt es auch nicht ein Ende, sondern so viele, wie bearbeitet werden.

Was ein Psychologe von der Geschichte erwarten kann, ist also weniger der pragmatische Nutzen, in der Gegenwart das Richtige zu tun, auf dem richtigen Weg zu sein; es sind vielmehr Informationen darüber, warum sich die Gegenwart so zeigt, wie sie es tut. Hierbei gibt es eine Fülle von sich überschneidenden, überlappenden Vorgeschichten. Und diese werden nicht an irgendeinem Punkt oder aus irgendeiner Perspektive heraus vereinheitlicht, sondern bestehen in den Perspektiven der vielen Vorgeschichten weiter.

Wie also könnte man vorgehen, um Vergangenes explizit und vor allem wegweisend, also *zukunftssträchtig*, in die Gegenwart einzubinden? Sicher scheint zunächst einmal nur, dass jeder Versuch einer Ausklammerung oder einer stillschweigenden Verkürzung historischer Bezüge auf bestimmte Aspekte der Vergangenheit ebenso stillschweigende Übereinkünfte über nicht zu thematisierende psychologische Gegenstände in der Gegenwart erforderte. Dies wiederum wäre aber vom wissenschaftlichen Standpunkt aus nicht vertretbar, da die dadurch bedingte Konzentration auf ganz bestimmte wissenschaftlich relevante Personen oder Fakten die Gefahr des *Atheoretischen*<sup>3</sup> oder *Ahistorischen*<sup>4</sup> in sich trüge. Auf der einen Seite birgt, wie oben deutlich wurde, jeder Versuch der Aufarbeitung der Fachgeschichte seitens der – ebenfalls weltanschaulich gebundenen – Historikerzunft Probleme in sich, da man mit dem Blick durch die »Brille der anderen« auch immer deren Weltsicht teilt und so auch an deren Problemen partizipiert. Auf der anderen Seite kann man auch nicht »quer« zur Geschichtswissenschaft nach Gutdünken die fachspezifische Vergangenheit »befragen«. Somit ist der Pfad entlang

3 Wer z. B. behauptete, bereits ► I. Pawlow, einer der Gründerväter der physiologischen und experimentellen Psychologie, habe eine weiterführende Aussage über die neuronale Kodierung bedingter Reflexe gemacht, und dabei verschweige, dass ► I. Pawlow eine ganz andere Vorstellung von Erregung und Hemmung verfocht, als wir sie heute haben, argumentierte atheoretisch. Seine Befunde haben vielmehr Bestand, obwohl seine Theorie bereits vor Jahrzehnten verworfen wurde.

4 Wer z. B. behauptete, sowohl der berühmte französische Psychiater ► J. M. Charcot als auch der bedeutende Psychoanalytiker ► S. Freud hätten sich bereits mit sexuell motivierten Ängsten von Frauen in einer männlich dominierten bürgerlichen Gesellschaft im Sinne einer »Frauenfrage« auseinandergesetzt, argumentierte ahistorisch, denn die »Frauenfrage«, so wie wir sie heute diskutieren, war damals nicht Gegenstand öffentlicher Auseinandersetzungen.

einem parahistorischen psychologisch-narrativen »Sonderweg«, verstanden als eine Vermischung von Überliefertem aus dem unerschöpflichen Fundus ► kollektiven, kulturellen und kommunikativen Gedächtnisses (siehe ► Kap. 7) und dem allgemeinen Weltwissen über historisch wesentliche Daten, mit gutem Grund ausgeschlossen. Man könnte nur Fehler machen.

Eine historische Aufarbeitung der Fachgeschichte durch Psychologen müsste zum einen mehr als nur deren Alltagsauffassung von Geschichte abbilden, zum anderen aber darf sie sich nicht nur an den Vorstellungen orientieren, welche die klassische Ausprägung der Geschichtswissenschaft hiervon vermittelt. Dass deren »Brille« für Zwecke der psychologischen Geschichtsschreibung nur bedingt tauglich ist, erkennt man z. B. an einer *konservativ-historischen Betrachtung* der Einordnung »abendländischer Psychologiegeschichte«. Wie selbstverständlich geschieht dies mittels der klassischen Epocheneinteilung in Antike, Mittelalter, Renaissance, Neuzeit etc., werden Lebensleistungen herausragender Persönlichkeiten in Beziehung zu den jeweiligen weltanschaulichen oder wissenschaftlichen Entwicklungen und Fakten gesetzt und bewertet, wird das Besondere einzelner Epochen in den Vordergrund gestellt. Das bedeutet umgekehrt aber auch, dass man, um die Eigenart von etwas zu verstehen, eines Werkes oder eines Menschen, *seine* Geschichte in *seiner* Zeit verstehen muss. Dass eine solch individualisierende Betrachtung seitens der Geschichtswissenschaft der Psychologie so lange in die Hände spielte, als diese ihrerseits das Subjektive betonte, ist naheliegend. Es kann somit kaum erstaunen, dass man sich auch heute noch in einer Psychologie der Antike, des Mittelalters, der Renaissance, der frühen Neuzeit etc. wiederfindet, wo jeweils aufgrund fachspezifischer methodischer Verfahren, z. B. der durch Quellenverweise belegten Handlungen von Protagonisten und wissenschaftlichen ► Strömungen, die Vorstellung nahegelegt wird, eine solche Einteilung sei auch unter psychologischen Gesichtspunkten bedeutsam.

Tatsächlich aber sind es die getroffenen *Vorfestlegungen der Nachbardisziplin*, die den Eindruck vermitteln, die Gelehrten bzw. Wissenschaftler hätten sich diesen oder jenen psychologischen Fragen gewidmet, *weil* sie in einer bestimmten, historisch definierten Epoche lebten, *weil* diese Epoche eine Phase des Auf- oder Zusammenbruchs bestimmter sozialer Systeme kennzeichnete et cetera. Dabei wird leicht übersehen, dass sich historisch und psychologisch relevante Kategorisierungen nur bedingt entsprechen. Dass etwa der Ausklang des Mittelalters u. a. mit dem Beginn des Buchdrucks in Beziehung gesetzt wird, mag für eine historische Epocheneinteilung, eine, die auf möglichst umfassende Archivierung angelegt ist, wichtig sein. Für die Beschreibung von bestimmten »geistigen ► Vermögen« des einzelnen Menschen ist dies jedoch weniger von Belang, denn solcherart kognitive Fähigkeiten, wie es das Lesen erforderte, erwarben die meisten Menschen noch über Jahrhunderte hinweg nicht deshalb, weil man Bücher zu drucken vermochte (vgl. Manguel 2000).

Seitens der Geschichtswissenschaft wird des Weiteren, wie oben dargelegt, mit der Charakterisierung bestimmter Zeiträume und deren Protagonisten zugleich auch die jeweilige Weltanschauung vermittelt, aufgrund derer eine Hervorhebung bestimmter Fakten und Personen erfolgt; anders ließe sich das jeweils Bedeutende ja nicht hervorheben. Diese Einbindung in den gesellschaftlichen *Wertekanon* machte es für die Psychologiegeschichtsschreibung lange Zeit besonders schwierig, sich dem damit verbundenen historisierenden Deutungsmuster zu entziehen und sich eigenständig zu positionieren. Dazu waren Geschichtsauffassung und psychologisches ► Menschenbild einander in vielem zu ähnlich. So prägte z. B. die geschichtsvermittelte Vorstellung von der ► »Aufklärung« oder der »Industrialisierung«, verbunden mit einer Idee ungebrochener Fortschrittsgläubigkeit und einer Biologisierung des ► Menschenbildes, nicht nur das Denken der Historiker; Psychologen, die zu jener Zeit zu bestimmten Themen ihres Faches forschten, waren davon ebenso beeinflusst wie diejenigen, die damals über Psychologiegeschichte schrieben. Kulturzeitalter und psychische Beschaffenheit der Völker, so

dachte z. B. noch ► Wilhelm Wundt, schlugen sich in der *Volkseele* nieder, die es im Rahmen der ► Völkerpsychologie zu ergründen galt. Es kann somit nicht verwundern, dass es eine »ältere« und eine »neuere« bzw. »neue« Psychologie schon so oft gegeben hat,<sup>5</sup> wie es eine zeitgemäße Einbindung des Fachwissens in das momentane Weltbild erforderlich machte. Im Mittelalter war die antike Psychologie die ältere, in der Neuzeit die der Renaissance, heute ist es die sogenannte ► Vermögenspsychologie des 18. und 19. Jahrhunderts. Bei der Festlegung des Beginns der neueren, der akademischen Psychologie zur Zeit des Aufblühens von deren experimentell ausgerichteten Teilbereich konzentriert man sich, wie oben angedeutet, auf einen Strang der Geschichte, hier auf eine oder mehrere *herausragende Persönlichkeiten* in einer durch Naturwissenschaft und damit Fortschrittsgläubigkeit charakterisierten Ära im deutschsprachigen Raum. Da für jeden Anfang nicht nur das Woran-man-sich-erinnert von Bedeutung ist, sondern auch das Wie-das-geschah, schien für diesen »Aufbruch« in die heutige Psychologie das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts wie geschaffen: Bedeutende deutsche Wissenschaftler hatten damals einer sich u. a. an den Naturwissenschaften orientierenden Psychologie durch wegweisende Impulse und Schüler in aller Welt internationales Ansehen verschafft und maßgeblich zur akademischen Eigenständigkeit beigetragen. Es scheint somit nur folgerichtig, dass man sich in der heutigen experimentell ausgerichteten Psychologie in der Weiterentwicklung eines Weges wähnt, der sich durch eine vielversprechend erscheinende rückwärtigen Betrachtung bestätigt. Allerdings sind, wie immer in solchen Fällen, die Erwartungen bezüglich des Erkenntnisgewinns einer solcherart betriebenen »Fachgeschichte« entsprechend gering. Denn wenn die retrospektive Auswahl fachrelevanter Ereignisse auf eine Bestätigung der Position in der Gegenwart hin *angelegt* ist, kann kaum eine darüber hinausgehende Bereicherung für das ► Handeln im Hier und Jetzt erwartet werden. Es dabei bewenden zu lassen, hieße eher ein selbst konstruiertes Andenken zu pflegen als an alternativen Entwürfen der Zukunft orientiert zu sein.

Zu denken gibt bei einer solchen Lesart der Geschichte außerdem, dass es den einen »Aufbruch in die Psychologie der Gegenwart« so vermutlich nicht gegeben hat, denn die Loslösung von der einen, der geisteswissenschaftlich ausgerichteten, und Bindung an die andere, die naturwissenschaftlich gebundene Auffassung stellte keinen erkennbaren Bruch dar; vielmehr blieben alternative Sichtweisen auf die Psyche des Menschen durchaus weiterhin bestehen. Ein anderes Bild von der Geschichte des Faches ergibt sich z. B., indem man, wie oben angesprochen, den Blickwinkel *inhaltlich und räumlich erweitert* – etwa indem man neben der o. g. *naturwissenschaftlichen Psychologie*, vertreten u. a. durch ► H. Ebbinghaus, ► G. T. Fechner, ► H. von Helmholtz und ► W. Wundt, die *geisteswissenschaftliche Psychologie*, so wie sie u. a. durch ► F. Brentano, ► J. F. Herbart und ► W. Dilthey vermittelt wurde, in ihrer weiteren Entwicklung mitberücksichtigt. Oder indem man Einflüsse von ausländischen Forschern in die Anfänge modernen psychologischen Denkens miteinbezieht, so z. B. die der sogenannten *russischen Reflexologen*, hier insbesondere ► I. M. Setschenow, ► W. M. Bechterew und ► I. Pawlow. Oder indem man auf den sogenannten *amerikanischen Pragmatismus* unter der Federführung von ► C. S. Peirce, ► W. James und ► J. Dewey abhebt. Aus Inhalt und Entwicklung der Nachbardisziplinen und Denkweisen o. g. Personen, die sich zuallererst als Mediziner oder Philosophen und erst dann als Psychologen verstanden, kann man ebenfalls viel über die Wurzeln der Entstehung unseres Faches lernen.

5 Empfehlenswerte Literatur zu diesem Themenkomplex: Carus (1990/1808); Dessoir (1902); Hartmann (1901); Klemm (1911); Schönplflug (2004); Siebeck (1880–1884); Smith (2013); Wundt (1907).

Die akademische Psychologie: Hintergründe und  
Entstehungsgeschichte

Pritzel, M.

2016, XIII, 353 S., Softcover

ISBN: 978-3-662-48188-2